

Doppelte Stimme

Ich frage ihn, was er liest. 'Was liest Du?' Er blickt nicht auf, wenn ich ihn frage. Ich fragte ihn doch? Ich hörte eine Stimme. Dann das Rascheln von Papier. Er blättert eine Seite um. Die Seite seiner Zeitung, wie gewöhnlich. Aber wie er es tut! Langsam. Sehr langsam. Zu langsam, als dass er mir damit nicht zu verstehen gäbe, dass er mich hört, sehr gut sogar hört, mich aber nicht hören will. Ich hake nach, gebe mich keinesfalls geschlagen. Nein, nein! Nicht so rasch und nicht auf diese plumpe Weise.

Und er, wie reagiert er? Braust auf! Natürlich. Explodiert! Schreit mich an! Ich könnte ihm in die Fresse hauen, mit der flachen Hand oder dem Handrücken oder einmal so und einmal so, wie er da sitzt, krebsrotes Gesicht und mit jedem Wort, das er herausschreit, weiße Speichelfetzen herausspuckt, als würden Worte nicht genügen, als gälte es, ein wildes Tier zu schlagen, einen Rivalen zu zerfleischen.

'Entschuldige, entschuldige, bitte!' Ja, ich bitte ihn um Verzeihung! Erschrocken. Gedemütigt. Verzweifelt, auch das. Sah ich den Ausbruch etwa nicht voraus? Aber ja doch, ja! Wenn vielleicht auch nicht in dieser Vehemenz, diesem plötzlich in seine Augen springenden Hass, die ganz gelb werden. Was für ein Hass von einer auf die andere Sekunde. Woher nimmt er dazu nur die Kraft? muss ich mich fragen.

Nach einer hilflosen, kaum recht über meine Lippen gekommenen Entschuldigung, rutscht seine Stimme augenblicklich in Normallage; fast besänftigt, schwingt in ihr nur noch ein entfernter drohender Unterton. Aber auch das ist nicht sicher, ich meine, der Unterton, die Drohung. Kann sein, dass ich mich irre, kann sein, dass ich Äußerungen wahrnehme, die nur für mich existieren, welche nur ich höre. Ich bin drauf und dran aufzugeben, alles hinzuschmeißen. Schluss jetzt, für heute und für alle Zeiten. Kein Wort weiter. Oh, noch ist es nicht soweit! Ich bin am Zug. Jetzt ich, wie Sekunden zuvor er. An mir ist es, ganz allein mir obliegt die Aufgabe, ja, Aufgabe, so könnte man sagen, einen Punkt zu suchen, irgendein Häkchen, die berühmte Nadel im Heuhaufen und verdammt noch mal gefälligst auch zu finden - das steht doch bereits fest, von dem aus weitergemacht werden kann. Irgendeine feste Stelle, von der sich sagen lässt, hier, von hier aus nimmt, was weiter geschehen wird, seinen Fortgang und alles, was du tust, wird darauf bezogen sein.

Ich verlasse mich auf mein Gehirn. Das heißt, ich überlege. Das heißt, ich überlege nicht. Ich starre vor mich hin ins Leere und schweige, wie auch er ins Leere starrt und... psst, ja, schweigt - vermutlich. Eine nahezu vollkommene Interferenz in diesem denkwürdigen Augenblick, der dauert und dauert, eine Ewigkeit dauern zu wollen, aber dann plötzlich vorüber ist. Nun erkundige mich, eher beiläufig als aus wirklichem Interesse, was aus dem Kreuzworträtsel geworden ist, an dem er den ganzen Nachmittag herumgetüftelt hat. Er will plötzlich nichts mehr davon wissen. Wenigstens ist das meine Interpretation seiner Reaktion. Denn er antwortet erst gar nicht. Nein, bleibt bei seinem Schweigen. Aber keine Antwort ist auch eine Antwort. Selbstverständlich ist mir nicht entgangen, dass er das Kreuzworträtsel leid ist, längst leid war, bereits nach fünf Minuten, wenn nicht früher. Ist das verwunderlich? Mitnichten. Und dennoch oder gerade deswegen versuche ich ihn bei seinem Stolz zu packen. Und er, er wird sich gegen alle Voraussicht, gegen alle momentane Unlust und seinen Überdruß bei seinem Stolz packen lassen. Wie ihn das Ganze auch anwidert, ankotzt und er letzten Endes darauf spuckt. Aber einmal begonnen, will er auch enden, was auch immer geschieht.

'Du wirst doch nicht aufgeben, jetzt, wo du des Rätsels Lösung so nahe bist? Das ist doch undenkbar!'

Jawohl, ich spreche von Lösung und Rätsel, und sage undenkbar! In jedem Falle, was auch immer, alles andere ist absolut ausgeschlossen. Er weiß das, und ich weiß es. Wir wissen es beide zur Genüge. Dennoch weicht er aus, meint, mir ausweichen zu müssen. Oh ja, diese kleinen Freiheiten, diese wunderen Illusionen! Diese entzückenden Spontaneitäten Immer weicht er mir aus. Aber ich bohre nach, sehe eine Angriffsfläche, sehe seinen nachgerade körperlichen Widerwillen unter der Oberfläche seiner Haut sich ansammeln, anstauen, allmählich anschwellen wie eine Beule sich blähen oder ein Geschwür, ein Furunkel, das wächst und stetig weiter wächst, unaufhaltsam anschwillt, um irgendwann..

Sollte man es aufschneiden, mit einem Skalpell.

Aufstechen mit einer geglühten Nadel. Sein Leiden! Seine Qualen! Auf seiner Stirn schwillt eine Zornesader an. Aber es hieße, mich schlecht kennen, wollte man darauf bauen, dass ich jetzt, in diesem Stadium meiner Freiheit, meines Genusses, die Zügel aus der Hand geben oder wenigstens locker lassen würde. O nein, das wäre nicht mein Stil. Vorläufig treibe ich ihn zum Äußersten. Jawohl, zum Äußersten! Jenes ferne Land rasender Gefühle. Der Taumel, der einem das Blut, Galle und kochendes Blut in Kaskaden durch den Körper und durchs Gehirn jagt. Der

frenetische Zauber, der den willenlosen Leib in haltlose Zuckungen versetzt. Die Raserei gegenseitig sich ausschließender Gedanken. Nein, nicht zum Äußersten. Das Messer in seiner Brust, ich berühre es, wenn überhaupt, sacht lediglich mit den Fingerspitzen, den Kapillaren der Nervenenden, sozusagen. Vorerst. Soll ich danach greifen, es packen und langsam einmal um seine eigene Achse drehen oder mit einem entschlossenen kräftigen Ruck aus seiner Brust herausreißen? Was werde ich tun? Was soll ich tun? Fragen. Welche Möglichkeiten, Entscheidungen, freie Willensäußerungen! Kein Zweifel, Sekunden subtiler Genüsse und delikater Genugtuung. Nein, nichts von alledem, warum machst du dir etwas vor? Es gibt auf meiner Seite keine Genugtuung und schon gar keine subtilen Genüsse. Wenn es überhaupt etwas gibt, dann nur den einen Wunsch, ja, während der ganzen Zeit, in all diesen wie ein überaus elastisches Gummiband sich hinziehenden Minuten, einmal, ein einziges Mal möge mir so viel Zeit vergönnt sein, näher, Schritt für Schritt, aber Vorsicht und nichts überstürzen! ganz nah zu ihm hinzugehen, mich an ihn heranzutasten, heranzuschleichen, sozusagen, vielleicht sogar die Hand auszustrecken und, ja, ihn zu berühren, anzufassen, aber Vorsicht! sachte, beinahe zärtlich, nein, keine Zärtlichkeit, keine Zuneigung, kein Mitgefühl, aber immerhin, nur um seinen Puls zu fühlen und noch ein Schritt weiter, seinen Puls zu messen und, um einmal das Glück in vollen Zügen zu genießen, wenn es denn sein sollte, dass sich die Gelegenheit dazu böte, ja, Elektroden, ein Haufen Elektroden, wenn nicht, wenigstens aber ein halbes Dutzend oder doch besser ein volles Dutzend an seinem Körper anzuschließen, nach einem selbstverständlich auch den fortgeschrittenen Erkenntnissen durchaus standhaltenden System. Ja! Auf welche Weise im Einzelnen? Aber bitte, wer stellt solche Fragen! Und was spielt das für eine Rolle. Die Präferenzen sind gesetzt. Ein sozusagen absolutes Präferenzsystem, mit einer klaren überschaubaren Aufgabe und einer ebenso klaren und überschaubaren Zahl befremdlich anmutender Messpunkte über seinen Körper verteilt und dem beinahe heiteren Spinnennetz der Verbindungen aus bunten Kabeln. Darunter ein rotes mit schwarzen Tupfen wie Marienkäfer. Gestreifte. Geringelt? Ja, rot und weiß wie Hemden von, von.. Im Zentrum jedenfalls, anders wird man es kaum erwarten, der Kopf. Nein, das Herz. Schwerpunktmäßig, worüber die letzte Entscheidung noch nicht gefallen ist. Einzelne da, wo man die Lungenflügel vermutet, den Magen, gewiss an der Triade seines Geschlechts, dem After, Armen und Beinen bis zu den Peripherien der Zehen und den Fingerkuppen seiner zur

Seite ausgebreiteten Arme, dies, oh, ich sollte es mir notieren und zur Sicherheit eine Skizze anfertigen, um die Anordnung der Elektroden im Falle eines Falles nicht zu vergessen, parat zu haben und Bescheid zu wissen in der Eile, die dann notwendig sein wird, und um trotz der Eile, der notwendigen Eile, hundertprozentig sicher zu gehen, dass auch die feinnervigsten Reflexe seiner verhaltenen Wut, seines innerlichen Aufbäumens, o ja, das uralte, widerspenstige Tier, dass all diese bitteren Exaltationen und Sensationen des Fleisches minutiös registriert würden.

Ein Traum. Ein kurzer, wunderbarer, angesichts der Faktizitäten jedoch maßlos hochfliegender Traum. Gar nicht zu sprechen von den vorherzusehenden Komplikationen. Ich weiß nicht, was ich sagen soll und wie ich darauf ver falle. Du brauchst ihn dir ja nur einmal näher anzuschauen. Ja, schau ihn dir einmal genau an, und während du ihn anschaust, frage dich, wie es dir, ausgerechnet dir, schau dich einmal selber an und schau ihn an, ausgerechnet dir es gelingen sollte, ihn an Hand- und Fußgelenken rücklings auf einer Liege festzuschnallen, einer besonders präparierten Liege, der man zwar nicht auf den ersten Blick aber immerhin mit etwas Phantasie anmerkt, dass dies keine gewöhnliche Liege ist, sondern eine, die einem unwillkürlich Respekt einflößt und vor der man instinktiv einen Schritt zurückweicht und aus sicherer Distanz misstrauisch beäugt und ihr keinesfalls zu nahe kommt, solange man in Gedanken mit der ebenso faszinierenden wie erschreckenden Vorstellung spielt, es könnte geschehen, dass man selbst... Da sind Schnallen und Riemen aus Leder, kräftigem Rindsleder - vermutlich. Denn das Ruhigstellen ist eine grundlegende Voraussetzung, die zu gewährleisten wäre: absolute Ruhigstellung für ein in jeder Hinsicht absolut zuverlässiges Resultat. Alle anderen vorhersehbaren Schwierigkeiten nähmen sich dagegen nachgerade wie Lappalien aus. Beispielsweise seinen Kopf; seinen überaus eigensinnigen Kopf, eine Kleinigkeit wirklich, durch ein entsprechend breites Stirnband zu sichern. Und schließlich, auch das zweifellos zu seinem Besten, wenn auch, wie leicht zu erraten, gegen seinen erklärten Willen, seine Zunge durch eine eigens für diesen Zweck angefertigte Vorrichtung vor unkontrolliertem Zubeißen seiner Zähne zu schützen und vor Zungenrückfall.

Gehen mir immer die gleichen Gedanken durch den Kopf in diesen Augenblicken, während er sich von seinem Zornesausbruch erholt? Ich weiß es nicht zu sagen. Ich überleg, grübele, zermartere mir mein armes Gehirn, finde aber keine befriedigende Antwort. Vermutlich, ja. Bin mir

aber, wie gesagt, nicht hundertprozentig sicher. Und muss doch, wie ich die Dinge auch drehe und wende, um möglichst keine Perspektive auszulassen, ja sagen. Wahrscheinlich habe ich keine andere Wahl. Oder ich sinne darüber nach, ob und unter der Voraussetzung, dass ja, bei welcher Gelegenheit ich eine Apparatur, wie ich sie mir in groben Zügen vorstelle, schon einmal in Augenschein genommen habe. All das muss weit in der Vergangenheit liegen, vom Nebel der Erinnerung eingehüllt. Tatsache freilich ist, dass sollte es einen Apparat, wie ich ihn eben beschrieb, irgendwo auf dieser Welt geben, er genau in der Weise funktionieren müsste, wie ich ihn mir in der Vorstellung entwerfe. Nein, das hat wahrhaftig nichts mit der eigenen Vorstellung zu tun. Vielmehr mit der Frage, wie ein derartiger Apparat notwendigerweise vorgestellt werden muss, sofern er zuverlässig zu jenen heiklen Aufgaben taugen soll, wie ich sie mir persönlich von seiner Funktion verspreche. Große Erwartungen, sehr große Erwartungen. Zweifellos ist mir eine derartige Apparatur in meinem Leben schon einmal unter die Augen gekommen. Ich kann zwar nicht sagen, wann und wo das geschehen sein soll, aber es muss so sein. Denn mir selbst traue ich offengestanden nicht zu, dass ich die Fähigkeit besitze, solch eine Apparatur mit all ihren wunderbaren geheimen Funktionen ohne irgendein Vorbild zu ersinnen. Zu dergleichen Unternehmungen bin ich offengestanden ganz einfach nicht der Mensch, das muss ich in aller Deutlichkeit bekennen. Dazu gebricht es mir an Phantasie. Das Entscheidende aber, was in Wirklichkeit noch viel schwerer wiegt und die Sache von vornherein unmöglich macht: Mir fehlen sämtliche Kenntnisse. Alles fehlt mir. Das schlichteste physikalische Grundwissen. Andere Voraussetzungen. Beispielsweise das Fließen des Stroms. Was weiß ich, wie Strom fließt. Schwach- und Starkstrom. Lauter solche Dinge. Das Vermeiden von Kurzschlüssen. Das Zusammenbrechen der Verteilung. Der Leiter und Null-Leiter. Kondensatoren, Isolatoren, Phasen. Ausdrücke! All diese Kenntnisse, die besonderen, absolut notwendigen Voraussetzungen fehlen mir zu einem Unternehmen wie diesem. Die Bedienung, ja, vielleicht, warum nicht. Wenn man mich gewissenhaft einweisen und anleiten wollte, sehr wohl. Oh ja, das Bedienen der Apparatur traute ich mir unbedingt zu. Man müsste mir aber Zeit lassen, ausreichend lange Zeit. Vor allem dürfte man mich nicht drängen. Unter diesen Voraussetzungen hätte ich, glaube ich, einen Apparat, wie ich ihn mir erträume, bald bestens im Griff. Aber entwerfen, obendrein bei seiner Konstruktion selbst mit Hand anlegen, nein, nein, das nicht!

Ungefähr diese Gestalt haben meine Wachträume, solange ich mich hingeebe, rücklings, sozusagen, und mich in ihren Tröstungen verliere, gern verliere. Nein, nicht verliere, verlieren möchte. Annähernd, ja. Keinesfalls endgültig. Nein, nichts Endgültiges! Denn noch jedes Mal gelingt es, das einmal in Gang gesetzte, scheinbar sich verselbständigende und durch keine Macht der Welt mehr aufzuhaltende Schwungrad der Gedanken in unseren Köpfen anzuhalten, zum Stillstand zu bringen, jawohl! Halt und stopp und keine Sekunde länger! Wie? Einleuchtende Erklärungen? Unmöglich. Einziger Beweis, wenn man es als Beweis gelten lassen will: das Gelingen. Ein paar Worte, höchst belanglose Worte.

Allerweltsworte, sozusagen. Ich werfe sie hin, wie man eine Hand Sand wirft. Das ist genug. Welche Worte, unmöglich zu sagen. Ich werfe sie hin, wie erwähnt, und sie wirken. Gleichsam nebenbei. Oder je beiläufiger desto sicherer. *Die Wirkung scheint tatsächlich nicht das Problem.* Sie lenken unsere Aufmerksamkeit auf eine Geschichte, die wir, er und ich, schon wer weiß zu unzähligen Malen gemeinsam durchgehechelt haben. Ein Sedativ, ja, die Wirkung entspricht durchaus der eines wohldosierten Sedativs. Ein von langer Hand abgekartetes Spiel, auch das. Selbstverständlich mit gezinkten Karten. Aber es hilft über die momentanen Schwierigkeiten hinweg. Dass dies kein wirkliches Darüber hinwegkommen, unnötig zu erklären. Ich weiß das selbst, bei Gott, nur allzu gut. Und wie es scheint, macht auch er sich in dieser Hinsicht keine Illusionen. Was in diesem Zusammenhang aber vielleicht das Erstaunlichste ist, er nickt mir bestätigend zu! Mit der Andeutung eines Lächelns in seinem Gesicht, genauer um seinen Mund. Sogar aufmunternd? Ja, ungefähr in dieser Weise. Nein, Unsinn, keine Reaktionen! Weder bestätigend noch wenigstens aufmunternd. Wiewohl eine kleine Ermunterung am Rande, wie oft ersehnt, wie viele Male erfleht.. Nein, weiter! Es geht weiter, auch ohne seinen direkten oder indirekten, versteckten oder aller Welt sichtbaren Zuspruch. Er ist dabei. Sollte das nicht genügen? Ist das nicht mehr als erhofft?

Sage ich, das Paradies ist jener Ort, wo weder Zeit noch Raum ist, immer wieder das Paradies, ein Wort mit acht Buchstaben, mimt er den Überraschten, gibt sich den Anschein, als höre er das Wort zum ersten Mal in seinem Leben.

Bravo! Er spielt die Szene ganz ausgezeichnet, anders kann man es nicht sagen. Sobald ich meinen Satz beendet habe, nachdem ich ihn wiederholte, weil er selbstverständlich beim ersten Mal nicht zuhörte, hebt er den Kopf, wendet mir halb sein Gesicht zu und schaut

mich mit großen Augen an, Augen, die ungläubig blicken, dann plötzlich die Erleuchtung und ein Glanz, der freilich rasch erlischt, indessen er sich den Anschein gibt, als suche er das Schriftbild zu bannen. Nun weiß ich, dass wir gerettet sind, und sei es nur für wenige Minuten.

Nein, nicht das Paradies! Wie oft sagte ich Paradies, wie oft, nein, nicht das Paradies. Tunis! Du fragtest nach einer Stadt in Nordafrika. Er sagt weder Ja noch Nein. Während ich mich bereits der nächsten Frage zuwende; die nächste Frage, die lautet, ob er jemals in Nordafrika gewesen sei. Ich stelle ihm diese Frage, gleichwohl ich die Antwort kenne, bereits kenne, bevor ich überhaupt die Frage stelle. Ich weiß, dass er nie weiter als bis Marseilles gekommen ist. Aber eben das wird er mir nicht verraten. Jetzt noch nicht. Marseilles ist noch nicht dran. Marseilles steht erst gegen Ende des Nachmittags auf unserem Programm. Immer vorausgesetzt, dass wir überhaupt bis zu diesem Thema kommen. Was durchaus zu erwarten ist, jedes Mal aber bis zuletzt auf des Messers Schneide steht. Bisher haben wir es jedes Mal geschafft. Wahrscheinlich also auch heute. Wir werden sehen. Lassen wir uns überraschen. Im Augenblick bleibt mir nichts anderes als zu sagen, Schade, du hättest mir von Tunis erzählen können, dann ihn zu fragen, ob es nicht möglich sei, einmal dorthin zu reisen. Woraufhin er nur mit den Schultern zuckt.

Damit könnte alles sein Bewenden haben. Könnte damit nicht alles sein Bewenden haben? Das Spiel abbrechen, jetzt sofort! Vielleicht sollte ich es tun, statt jedes Mal wieder Gigi aufs Tapet zu bringen. Seltsam, aber gerade sie ist notwendig. Das heißt, eigentlich weiß ich es gar nicht. Ich habe es nie auf andere Weise versucht. Und wenn nicht Gigi, was dann? Irgendetwas müsste es sein. Aber was? Tatsache ist, dass ohne sie vermutlich alles zum Erliegen käme. Es ist jetzt zwei Uhr. Bis zum Abend sind noch Stunden hin. Was, wenn unser Dialog bereits stockte, wo wir eben erst angefangen haben? Was nicht etwa bedeutet, dass wir uns den ganzen Nachmittag über unterhalten. Nein, so ist es nicht. Wir sprechen regelmäßig miteinander. Dazwischen mehr oder minder lange Pausen. Doch wir verlieren nie den Faden. Wir wissen ziemlich genau, wo es langgeht. Nein, ohne Einschränkung: Wir wissen ganz genau, wo es langgeht, langzugehen hat. Unausgesprochene Abmachungen? Es gibt sie. Eine Art stillschweigendes Abkommen, auch das.

Womit ich beileibe nicht behaupten will, dass wir etwa nur spielten. Nein, akkurat das Gegenteil ist der Fall. Es ist blutiger Ernst. Das ist es ja.

Sobald Gigis Name gefallen ist, lasse ich ihm erst einmal Zeit. Und er nimmt sich Zeit, scheint nichts gehört zu

haben. Aber er macht mir nichts vor. Er hat den Namen gehört. Er ist ja nicht taub. Und wenn er jetzt den Eindruck zu erwecken sucht, als habe er nicht gehört, dass ich laut und deutlich Gigi sagte, jawohl, laut und unüberhörbar deutlich, so unüberhörbar, dass er den Namen auch dann noch hätte hören müssen, wenn er tatsächlich in die Zeitung so vertieft wäre, wie er mir suggerieren will, dann, ja, um später, in spätestens einer halben Stunde gegen sie und mich seine, wie er überzeugt ist, genialen Hasstiraden loszulassen. Nein, das heißt, Hasstiraden ja, aber mitnichten besonders originell und weit davon entfernt, genial zu sein. Es wäre unrecht, von ihm Genialität zu fordern. Das ist nicht sein Maß, beiläufig auch gar nicht das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr, dass ich selbst das Thema aufgreifen, ihn mit der Nase draufstoße, werde draufstoßen müssen sogar. Nun, Zukunftsmusik.

Ich bitte ihn um eine Zigarette. Er deutet auf die Kommode. Ich gehe zur Kommode. Nein, ich gehe nicht zur Kommode. Ich stehe ja davor, die ganze Zeit schon. Brauche mich also nur umzudrehen. Unsinn es zu tun, aber ich tue es. Nein, keinerlei Erörterungen, warum und weshalb. Gewiss gäbe es die eine oder andere Erklärung. Immer gibt es Erklärungen. Für alles und jedes. Ohne Ausnahme. Die Zigaretten sind nicht auf der Kommode, auch nicht in der Kommode. Das war mir bereits bekannt, noch bevor ich mich umdrehte. Ich sah, wie die Packung in seiner Hosentasche verschwand.

Ich nehme mir eine Schublade nach der anderen vor, wühle eine Schublade nach der anderen durch, kehre das Unterste zuoberst und das Oberste zuunterst; lasse es erst gut sein damit, wenn die Ordnung der Dinge dem Zustand des vorigen Tages entspricht, ehe ich vorigen Tags mich auf die Suche nach den Zigaretten machte. Eine seltsame Freude aus einem seltsamen Vergnügen: das Aufheben eines Zustands, durch den ein früherer Zustand wiederhergestellt wird.

Ich sage, dass die Zigaretten nicht dort sind, wo er behauptet, dass sie wären. Nein, ohne Spuren eines Vorwurfs. Worüber mich auch beklagen?

Er deutet auf das Radio. Ja, wir besitzen ein Radio. Wir stellen es nie an, aber wir haben eins.

Nur, wie er das tut! Den Arm hebend, lässt er die leicht geöffnete Hand mit entspannt ausgestrecktem Zeigefinger rückwärts über das Handgelenk fallen. Die Einfachheit der Geste fasziniert; ist mir wohl vertraut, fasziniert mich aber noch jedes Mal aufs neue. Führe ich deshalb bestimmte Anweisungen aus, ohne Sinn und Verstand, das steht von vornherein fest, nur um mich nicht um dergleichen optischen Genüsse zu bringen?

Wenn ich nach Sekunden des Zögerns zum Radio gehe, keinesfalls in Erwartung, dort etwas zu finden, was ich dort unmöglich finden kann. Warum sonst? Fragen. Ich weiß keine Antwort. Es ist so abgemacht. Das muss als Erklärung genügen. Alles trifft ein wie vorhergesehen. Nichts, weder eine Zigarettenpackung noch sonst ein Gegenstand auf dem Radio. Auch kein Spitzendeckchen, was das mindeste wäre. Nein, Scherz beiseite, auch das Mindeste ist hier Fehlanzeige. Doch keine voreiligen Schlüsse! Ich falle schon nicht darauf herein. Eines Tages werde ich die Zigarettenpackung auf dem Radio finden. Das steht fest. Er wird sie dort deponieren. Gerade wie ich es sage, wird es sein. Er wird es tun, um meine Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit auf die Probe zu stellen. Jeden neuen Tag ist damit zu rechnen, dass etwas Unvorhergesehenes geschieht.

Vermutlich weiß er, dass ich seine Absichten durchschaue. Ebenso wie er weiß, dass ich ihm zusah, wie er die Packung in die Hosentasche steckte. Er wird einen Tag wählen müssen, an dem meine Aufmerksamkeit erlahmt. Meine Aufmerksamkeit ist bereits am Erlahmen. Ich konstatiere das immer wieder. Doch solange ich die Möglichkeit in Betracht ziehe, wird nichts geschehen. Er wird sein Spiel erst spielen, sobald ich mich in Sicherheit wähne. In Sicherheit, nein, Gewissheit, ja! Immer ist es die absolute Gewissheit, die einem ein Bein stellt; wie er darauf aus ist, mir ein Bein zu stellen, es mir auch stellen wird, sobald meine Zweifel enden.

Ich tatschete flachhändig auf das Radio. Das ist das Zeichen. Halt, nicht mit der flachen Hand, mit den Fingerkuppen. Tapp, Tapp. Zweimal. Er zieht die Zigarettenpackung aus der Hosentasche, wirft sie auf den Tisch. Kein Augenblick des Zögerns. Nicht ein Moment des Innehaltens oder Überlegens. Hier, friss! Mit einer Selbstverständlichkeit, dass ich ihm an den Hals fahren könnte. Ich, trotzdem ich es bin, der gewonnen hat, ihm an den Hals fahren; und dies, obwohl ich es doch wusste, von Anfang an gewusst habe; und das, obwohl von vornherein feststand, wie die Szene enden würde. Worüber sich also beklagen? Warum dieser Hass?

Er grinst sich eins, vermutlich, ohne mich dabei anzusehen. Auch ich vermeide jeden Blickkontakt. Jetzt Blicke mit ihm tauschen? Ich nehme eine Zigarette. Kein Augenblick des Zögerns. Ich greife zu, ja, und indem ich es tue, erniedrige ich mich noch tiefer. Wie tief noch? Erst auf die Knie, dann auf den Bauch. Nicht fern ist der Tag, da du ihm die Stiefel lecken wirst, winselnd und glücklich, überaus glücklich, ihm die Stiefel lecken zu dürfen.

Ich habe meine Selbstachtung verloren, bin zerstört, erniedrigt. Ich müsste.. Nein! Der Gedanke an den Nachmittag und was er bringen wird, hält mich in diesen Sekunden. Ein dünner Faden, sehr dünn, aber er hält. Der Nachmittag hat eben erst begonnen. Diese Tatsache, die doch die entscheidende ist, brauche ich mir lediglich in Erinnerung rufen und schon wächst meine Zuversicht. Das tut wohl. Auch ich werde Sekunden des Triumphes genießen. Was für Perspektiven! Nun rauche ich die Zigarette mit Genuss, wengleich meine Hände vor Empörung zittern.

Er las mir wieder die Geschichte eines unbekanntes Toten vor. Eine kurze Zeitungsnotiz. Fünf Zeilen, mehr nicht. Ich sehe sie vor mir. Aber schon das ist zu viel. Tagtäglich die gleichen Zeilen, Medium zur Aufrechterhaltung unseres Dialogs.

Ich stelle mich wie immer unwissend, wie auch er sich unwissend stellt. Das ist unabhängig von der Situation. Er liest mir die Notiz vor, jeden Tag.

Sobald er geendigt hat, fragt er, ob ich mich einer Geschichte erinnere, die er mir vor Jahren erzählt haben will. Beim besten Willen nicht. Er insistiert. Na, wenn schon! Wenn er mir die Geschichte tatsächlich erzählt hat, wie er steif und fest behauptet, und selbstverständlich hat er sie mir erzählt, sie jeden Tag wieder zum Besten gegeben, ich würde sie in jedem Falle vergessen, jetzt, auf der Stelle, um ihm nicht die Gelegenheit zu einer kleinen Gemeinheit vorzuenthalten. Ja, soll er seinen Genuss haben. Ja, ich bin eine altruistische Seele - in diesem Augenblick.

Als bald nennt er mich Barnie. Barnie ist nicht mein Name. Ich heiße Johannes. Das weiß er. Wenn nicht er, wer sonst? Barnie nennt er mich, um mich zu demütigen. Barnie hieß ich früher einmal. Das nun wiederum ist ihm unbekannt. Und ich lasse ihn in seinem Glauben. Warum ihm diese kleine Freude verderben?

Ist es soweit, dass er meint, mich Barnie nennen zu sollen, klemmt er die Nasenflügel zwischen Daumen und Zeigefinger. Die nasale Aussprache meines Namens, meines früheren Namens, scheint ihm der Gipfel der Infamie. Um die Szene nicht länger hinzuschleppen als unbedingt notwendig, spiele ich den Beleidigten, Gekränkten. Nein, kein Augenblick des Zögerns, der Gewissensbisse oder Scham wegen des Betrugs. Freilich beschleichen bisweilen mich Zweifel. Bisweilen, ja, bohrt in meiner Brust die Frage, ob ich mich nicht etwa selber betrüge, wenn ich mir einrede, dass er mich in diesem Punkt gar nicht beleidigen kann.

Sobald er sein Ziel erreicht hat, und dies ist rasch geschehen, lenkt er ein. Es fallen Sätze wie: Schwamm drüber; war nicht so gemeint; du willst wohl eine förmliche Entschuldigung. Und so weiter, und so fort. Ich nehme sämtliche seiner Ausführungen der Reihe nach zur Kenntnis, gebe mich aber scheinbar nicht damit zufrieden. Wie langweilig! Und wie mich das alles anwidert. Und doch welche Wonnen, dass er mir zu schmeicheln sucht. Bevor sein Repertoire sich erschöpft, falle ich ihm ins Wort, frage rundheraus danach, was es mit dem Toten auf sich hat. Er meint, zwischen dem Toten und dem alten Mann, der in seiner Erzählung eine gewisse Rolle spielt, eine Beziehung herstellen zu können. Ich widerspreche nicht. Sollte ich? Offiziell ist mir der Ausgang der Erzählung unbekannt. Dann faltet er die Zeitung zusammen.

Das Zusammenfalten der Zeitung ist eine andere Sache. Es hat so zu geschehen, dass möglichst alle Spuren verwischt werden, die auf eine wiederholte Benutzung der Zeitung schließen lassen. Von Tag zu Tag fordert ihm das mehr Geschicklichkeit ab. Die Folge ist, dass er immer schneller arbeiten muss. Es gibt einen präzisen Zeitplan. Für das Zusammenfalten der Zeitung sind ganze zwei Minuten vorgesehen. Das scheint mehr als es ist. Zurzeit schafft er es gerade noch. Beschädigungen der Zeitung lassen sich nicht immer vermeiden. Eine meiner Aufgaben ist es, beschädigte Zeitungsseiten zu restaurieren. Wenn ich von Restaurieren spreche, meine ich es geradeso, wie ich es sage. Ich erledige diese Arbeit am frühen Morgen oder späten Abend. Auf alle Fälle in jenen Stunden, zu denen ich sicher sein kann, dass er sich hier draußen nicht blicken lässt.

Ich stehe immer zuerst auf. Ich gehe immer nach ihm zu Bett. Entsinne mich nicht, dass es jemals anders gewesen wäre. Das heißt, einmal muss es anders gewesen sein. Denn wäre es wirklich niemals anders gewesen, hätte ich keine Ursache, die niemals anders gewesen Umstände hier als Tatsachen zu feiern. Ich habe alles vergessen. Auch dass ich darniederlag. Kein anderer Grund ist anzunehmen, als dass ich krank gewesen bin. Warum sonst nach ihm aufstehen oder vor ihm zu Bett gehen, wenn ich nicht überhaupt den ganzen Tag im Bett zugebracht habe, weil Krankheit mich dazu zwang? Nie verlor er ein Wort darüber. Auch keinen Vorwurf. Immer schwieg er. Ich weiß nicht warum. Vielleicht, dass er mich nicht beunruhigen wollte.

Mein Zeitaufwand für das Restaurieren beschädigter Zeitungsseiten hängt von seiner Tagesform ab. Er hat zwei Minuten Karenzzeit. Meine Zeit bleibt unzensiert. Das ist ein gewisser Vorteil. Aber der Vorteil relativiert

sich. Denn je perfekter meine Arbeit wird, desto weniger Obacht muss er auf Beschädigungen geben. Dass ein solches System Grenzen hat, liegt auf der Hand. Durch tägliche Übung habe ich es zu einer gewissen Perfektion gebracht und werde es mit der Zeit gewiss zu noch größerer Perfektion bringen. Doch auch die Perfektion hat Grenzen. Eingedenk dieses Umstands kann ich mich bisweilen kaum enthalten, die Zeitung einfach auszutauschen. Vermutlich fiel ihm dies gar nicht auf. Wenn doch, ja, wenn er den Betrug, kleinen Betrug gegen alle Voraussicht tatsächlich entdecken sollte, er könnte kaum etwas dagegen haben.

An nichts hängt sein Herz mehr als an der Originalität der Requisiten. Die Zeitung wird zwar immer mal wieder, genaugenommen täglich beschädigt, niemals geschieht es aber aus purem Mutwillen.

Sage ich, wichtiger als alles sei ihm die Originalität der Requisiten, bedeutet das im Gegenzug nicht, dass er sich nicht auch mit einem originalähnlichen Ersatz zufrieden geben würde. Ein originalähnliches Requisit akzeptierte er hundertmal lieber, bevor er auf ein Requisit ganz verzichten müsste. Woraus man wiederum nicht den voreiligen Schluss ziehen sollte, dass ihm ein Originalrequisit nicht unvergleichlich lieber wäre als ein Originalersatz. Aber immerhin könnte er, glaube ich, sich mit einem Originalersatz, der alles das enthielte, was ihm wichtig ist, wahrscheinlich anfreunden.

Wichtig ist das Kreuzworträtsel. Weniger wichtig, da heißt beinahe ebenso wichtig die besagte Notiz. Nein, eigentlich ist die Notiz wichtiger. Wenn nicht das Wichtigste überhaupt, rein quantitativ betrachtet. Den Anstoß gibt das Kreuzworträtsel, die fünf Zeilen halten das Pendel in Schwung. Ins Leben rufen, am Leben erhalten, das ist das Problem.

Alles ist vorbereitet, um im entscheidenden Augenblick handeln zu können. Ich denke dabei weniger an ein unvorhersehbares Unglück, das uns der Zeitung berauben könnte, als an, ich weiß nicht was. Vielleicht die Katastrophe, unser Spiel nicht fortsetzen zu können. Aus beiläufigen Bemerkungen ziehe ich den Schluss, dass er auf alle Requisiten verzichten würde, mit einer, genaugenommen zwei Ausnahmen. Nicht auf die Zeitung und nicht auf das Teeglas. Den Grund, warum er besonderen Wert auf das Teeglas legt, fand ich bisher nicht heraus. Er tut es. Das genügt.

Die Geschichte des Alten, seines Alten, nicht die des Alten aus der Zeitung, erzählt er mit stets den gleichen Worten und, wenn ich mich auf mein Gehör verlassen darf, sogar mit derselben Betonung der Worte, wahrscheinlich auch begleitet von den gleichen Gesten.

Das sollte niemand erstaunen. Noch weniger, dass die maximale Abweichung von der mittleren vorgegebenen Zeit niemals mehr als eine Minute beträgt. Es existieren Aufzeichnungen darüber. Früher haben wir Zeiten genommen. Auch Frequenzdiagramme erstellt. Alles ist belegt. Die Unterlagen an sicherem Ort verwahrt.

Sobald er in seiner Erzählung bei einem bestimmten Detail anlangt, unterbreche ich ihn, frage, womit er sich seine Faszination erklärt. Nicht dass ich etwa darauf aus wäre, etwas zu erfahren, was nicht in Erfahrung zu bringen ist. Das wäre ein Trugschluss. Vielmehr unterbreche ich ihn, damit ich alsbald einen kleinen Angriff starten kann. Keineswegs aus dem Hinterhalt und keineswegs, weil ich Freude dabei empfinden würde. Nun ja, vielleicht auch ein Quäntchen Freude, kurze Sekunden ungetrübten Glücks. Aber das ist nicht das Problem. Wahrscheinlich, vermute ich, empfinde ich keine Freude. Doch das ist wirklich nicht das Problem. Ich tue nur, was ich tun muss. Denn immer besteht die Gefahr, dass alles in sich zusammenstürzt. Jawohl, wie ein Berg, ein ausgehöhlter Berg, der alles unter sich begräbt. Soviel habe ich bereits angedeutet. Habe ich? Ich weiß es nicht. Aber die Gefahr besteht. Ihr zu begegnen, ist es unausweichlich, dass ich zwischen ihm und dem Alten eine nähere Beziehung konstruiere, als er sie wahrhaben will. Vermutungen, nichts als Vermutungen, völlig aus der Luft gegriffen. Aber ich halte daran fest, umso entschiedener, desto heftiger er dagegen aufbegehrt, bis ich schließlich leise, aber unüberhörbar deutlich 'Vater' sage.

Sein Gesicht, sobald das Wort fällt, gefallen ist, dieses Wort, das nie sonst ausgesprochen werden darf, das ist abgemacht, wie abgemacht ist, dass das Verbot einmal für eine knappe Sekunde aufgehoben ist; sein Gesicht erstarrt. Das Gesicht eines Toten. Für Sekunden. Neun Sekunden, um genau zu sein. Neun Sekunden, die ihm vollauf genügen, wieder auf die Beine zu kommen; die wir als ausreichend erachten, um wieder auf die Beine kommen zu können. Es ist mit Abstand seine stärkste Szene.

Ich sollte dich rausschmeißen, Barnie! Das sind seine Worte. Möglicherweise unterschlage ich ein Endlich; ein Endlich, das angesichts stetig wiederkehrender Auseinandersetzungen eine gewisse Unduldsamkeit verriete. Seine Unduldsamkeit. Die sympathische Unduldsamkeit eines Menschen, der in seinem Herzen noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Töricht gewiss, aber immerhin. Ich könnte mich vergewissern. Nein, ich werde ihn nicht fragen. Ich gehe davon aus, dass er sagt: Ich sollte dich endlich rausschmeißen, Barnie. Ja, ich glaube, akkurat das sind seine Worte.

Wir haben uns darauf geeinigt, ohne uns im eigentlichen Sinne abgesprochen zu haben, dass er dies eine Mal Barnie ohne die sonst übliche Betonung spricht. Meinen Namen, meinen früheren Namen, nicht nasal gesprochen zu hören, hat etwas Beunruhigendes für mich. Auch für ihn. Wenigstens ich sollte mich doch längst daran gewöhnt haben. Aber nein. Wir werden uns nie daran gewöhnen, wie es scheint. Eher im Gegenteil.

Hätte ich ein Messer zur Hand, jenes Stilett, welches ich später zur Hand haben werde, dann aber schon nicht mehr benutzen will, jetzt stieße ich es ihm in den Leib, wengleich ich damit alles verloren gäbe.

Nein, ich kann nicht! Ich habe das Stilett, aber ich habe keinen Spielraum. Eine erdrückende Enge, atemberaubend und..

Ich verlasse den Raum, in dem wir uns den ganzen Tag über aufhalten. Ich werfe die Tür hinter mir nicht ins Schloss. Leise, fast geräuschlos, nein, absolut geräuschlos trete ich hinaus und schließe ohne Geräusch hinter mir die Tür. Meinen Abgang begleiten einige der bekannten Entschuldigungen. Sie unterscheiden sich durch nichts von den bereits erwähnten.

Was er tut, während ich draußen stehe und lausche? Ich weiß es nicht. Könnte allenfalls Vermutungen anstellen. Aber wer garantierte mir, dass ich mich nicht im Netz der Spekulationen verhedderte und irgendwann zu einem Ende fände?

Während der ganzen Zeit, insgesamt nie länger als eine Viertelstunde, die ich vor der Tür verbringe, herrscht drinnen Stille. Ein Mensch verursacht Geräusche, sage ich mir, auch wenn er allein ist, auch wenn er schweigt, auch wenn er schweigend auf einem Stuhl sitzt, nichts anderes tuend als Schweigen und Sitzen. Nicht einmal ein Knarren des Stuhls ist zu vernehmen, obwohl die Tür sehr dünn und hellhörig ist und normalerweise der Stuhl bei jeder Bewegung des darauf Sitzenden unüberhörbar knarrt. Immer bewegt man sich, wenn man gleich meint, man bewege sich nicht. Im Körper ist Bewegung, die Bewegung drängt nach außen. Aber drinnen herrscht Stille. Mitunter bin ich versucht, noch während der Viertelstunde die Tür ebenso leise zu öffnen, wie ich sie schloss. Ein Blick sollte genügen. Aber ich weiß, was ich uns beiden schulde.

Ich vermute, dass er ebenso angespannt hinaushört wie ich hinein. Er hat seinen Stuhl um einhundertachtzig Grad herumgedreht, sitzt einen Meter von der Tür entfernt, aufrecht; nein, leicht vorgeneigt, bei flacher Atmung, ganz auf das Draußen und ein mögliches Geräusch konzentriert.

Auch ich atme flach, auch ich halte mich leicht vorgebeugt, mit großer Mühe, meinen Körper auf den Füßen so auszubalancieren, dass es zu keiner Gewichtsverlagerung infolge einer einseitigen Belastung eines Beines kommt. Denn jede Veränderung würde unweigerlich die Holzdielen zum Knarren bringen. Er würde das Knarren der Dielen hören, nicht anders als ich es hörte. Eher lauter. Denn tatsächlich ist die Tür eine Art Resonanzboden. Eine stärkere als nur flache Atmung verbietet sich daher von selbst. Doch ein Problem bleibt: solange mein Herz schlägt, hört er es, solange sein Herz schlägt, höre ich es. Das sind Vermutungen, nichts weiter als Vermutungen, ohne dass sie jemals zu beweisen wären. Nein, einen Beweis wird es niemals geben. Wir dürfen uns ja nicht bewegen, um uns nicht zu verraten. Darum ist es auch unmöglich nachzuprüfen, woher das Pochen rührt. Es ist auch nicht so, dass aus dem Rhythmus auf zwei klopfende Herzen geschlossen werden kann. Vermutlich eine Interferenz. Höchstwahrscheinlich der seltene Fall einer absoluten Interferenz. Aber auch sie ist durch nichts zu beweisen.

Die Viertelstunde verstreicht. Kein Verstoß gegen die Regel. Das war vorauszusehen. Ich habe keine Uhr mit. Ich warte, warte solange, bis er aufsteht. Es beginnt damit, dass ich seine Atmung höre. Plötzlich höre ich ganz deutlich sein Atmen. Im gleichen Augenblick atme auch ich wieder tief. Das ist das Zeichen.

Ich sehe deutlich, wie er aufsteht, den Stuhl an seinen Platz zurückstellt. Mit der tiefen Atmung kehrt das normale Vorstellungsvermögen zurück. Die Schlussfolgerungen liegen offen auf der Hand. Ich klopfte an. Aber es wird mir nicht aufgetan. Ich klopfte noch einmal. Keine Antwort. Ich zähle auf drei. Nein, nicht auf drei: Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig; dann öffne ich die Tür und trete ein. Drinnen hat sich nichts verändert. Er sitzt wie gewöhnlich am Tisch, die zusammengefaltete Zeitung vor sich.

Der Augenblick ist da, dass ich auf Gigi zu sprechen komme. Er greift das Thema mit einer Selbstverständlichkeit auf, als könnte es sonst kein anderes Thema geben. Beispielsweise die Geschichte des Alten, seines Alten oder des anderen. Aber wir lieben das Rochieren mit Themen in unserem bescheidenen Rahmen. Auf den Alten werden wir später zurückkommen. Das ist so sicher, wie es von Anfang an feststand, dass Gigi nach so vielen Worten, so vielen Gesten, im weitesten Sinne Aktionen, jawohl, auch Aktivitäten, wenn ich mich beispielsweise an bestimmte Dinge erinnere - dass Gigi aus der Versenkung auftauchen würde, wie der Name

einer Stadt, Marseilles, beispielsweise, erneut Thema werden kann.

Warst du bei Gigi? Du warst bei ihr. Wo sonst hättest du sein sollen? Kam wohl ungelegen, dein Besuch, wie? Ich kann mir denken, warum. So ist es nun mal mit ihnen.

Ungefähr diese Sätze spricht er. Und dass er wusste, dass ich zurückkommen würde; und dass auch ich es gewusst hätte, schon als ich meine Hand auf die Türklinke legte; nein, eine Türklinke gibt es nicht, aber als ich mich zur Tür wandte, das tat ich ja wohl, bereits da habe meine Rückkehr festgestanden, sei bereits eine Tatsache gewesen, während der Sekunden, neun Sekunden, um genau zu sein, während der sein Gesicht zur Maske eines Toten, einer Totenmaske versteinerte. Damals, ja, damals sagt er, nicht vorhin, besteht darauf, dass dieses Ereignis sich in einer unbestimmten Vergangenheit zugetragen habe, vielleicht sogar zu einem handfesten Bestandteil unser beider Geschichte würde; ein Abenteuer, wahrhaftig, ein kleines brisantes Abenteuer am Rande. Damals also sei es bereits meine felsenfeste Überzeugung gewesen, dass wenn ich meine Absicht in die Tat umsetzte und hinausginge, raus aus dem Zimmer, dem Raum, den wir uns teilen, dass ich unbedingt zurückkehren würde, wenn es augenblicklich auch unbedingt danach aussehen müsste, als ob ich im unverrückbaren Vorsatz aufbräche, einmal die Tür hinter mir zugezogen, die Türklinke nie wieder anzugreifen - nein eine Türklinke gibt es nicht; nie wieder also meinen Fuß über die Schwelle zu setzen - nein, eine Türschwelle gibt es nicht; also nie wieder durch die Tür ins Zimmer zu treten, durch die ich es eben verließ.

Weiter behauptet er, dass ich durchaus hätte dableiben können. Eine Behauptung, die er bei einigermaßen klarem Verstand kaum aufstellte.

Aber er hat sich in Glut geredet. In Fieber. Sein Gesicht glüht. Er ist von Sinnen. Scheint von Sinnen zu sein. Ist es nicht. Doch welche Anstrengungen er unternimmt auch daran setzt, einmal die Erschütterungen am eigenen Leib, in seinem Gehirn zu erfahren, vergebliche Mühe; was er spricht, spricht er, weil er es sprechen muss. Es ist ein Teil von seinem Text. Spräche er ihn nicht, läge alle Verantwortung bei mir. Ich müsste sprechen, als habe er gesagt, was er zu sagen hatte. Das eben ist die Gefahr, zugleich auch die Sicherheit: einer wird seinen Text schon können. Notfalls übernehme ich beide Parts. Henker und Gehängter in einem. Wie der Notfall aussehen müsste? Ich weiß nicht. Ich tappe im Dunkeln. Versuche ihn trotzdem durchzuspielen bisweilen, draußen auf dem Korridor. Nein, einen Korridor gibt es nicht. Der Korridor ist eine Fiktion, eine beruhigende Fiktion, gewiss. Ein

zweiter Raum, ein leerer Raum, wenn dies möglich ist. In einer dunklen Ecke ein abgedeckter Stuhl. Ein Sessel. Einer von diesen unbequemen, nicht umzubringenden Ohrensesseln. Oder ein Sofa. Vielleicht ein zweisitziges. Ja. Im hintersten Winkel ein zweisitziges Sofa, abgedeckt, immerhin, trotz allem aber ein vielversprechender Anblick. Nein, kein Stuhl! Auch nichts von einem Sofa. Schon gar kein Zweisitzer! Eine zweisitzige Sitzgelegenheit, auch für den denkbar günstigsten Fall, dass sie mit einem Laken abgedeckt wäre, wäre unerträglich. Sooft ich draußen stehe, spiele ich in Gedanken den Notfall durch. Keine Rede, dass ich dies nur bisweilen und gewissermaßen zufällig tue. Nein, diese Gedanken gehören dazu, wie ich hinausgehe und draußen etwas von drinnen zu erlauschen hoffe, ohne dass es jemals gelingt und wieder hineingehe und alles unverändert finde. Sie sind wie Drogen. Sie lenken mich ab, wo ich mich konzentrieren müsste. Lasse ich mich ablenken, verliere ich meinen Körper. Aber nicht das ist das schlimmste. Schlimmer als den Körper verlieren, ist ein Verlust der Balance. Bisher habe ich es noch jedes Mal geschafft, das Notwendigste nicht aus dem Blick zu verlieren, und wenn in letzter Sekunde.

Gigi war ein Zwischenspiel. Wir könnten sie eigentlich streichen. Aber es ist so gut wie ausgeschlossen, das zu tun. In aller Konsequenz. Wir brauchen sie. Das andere Geschlecht ist eine Naturtatsache. Wir werden auf meine Liebeserlebnisse zu sprechen kommen.

Das Hauptthema ist ein Mann und eine Frau. Ein alter Mann und eine junge Frau. Insgesamt sechs Möglichkeiten. Daran ist keinen Moment lang zu zweifeln. Sage ich Frau, meine ich meine erste Liebe. Ihr Name wird niemals genannt; schon darum nicht, um sie nicht zu konkret werden zu lassen. Meine große Liebe, wie ich sie nenne. Zweifel an ihrer Existenz kommen erst gar nicht auf. Dazu beschreibe ich sie zu gut. Sie hatte einen unvergleichlichen Busen und einen unvergleichlich aufreizenden Gang. Mit dieser Charakterisierung dürfte sie hinreichend Individualität gewonnen haben, um sie von anderen Frauen unterscheiden zu können. Andere Frauen haben nur das eine oder das andere. Oder beides nicht. In der Beurteilung von Frauen stimmen wir absolut überein, ohne dass wir uns jemals über das Thema Frau verständigen mussten.

Matthias, so nenne ich ihn mit dem gleichen Recht, wie er mich Bernie nennt, Matthias kommt wieder auf den Alten zu sprechen. Das gibt dem Gespräch eine unerwartete Wendung und neuen Auftrieb. Ja, nicht anders ist es, wir bewegen uns auf einen zweiten Höhepunkt zu.

Wenn ich davon spreche, dass wir uns auf etwas zu bewegen, soll damit nichts davon relativiert werden, was ich früher angedeutet habe. Wir bleiben stets bei unserem Text. Mehr nicht.

Alles hängt von der Übereinstimmung der Augenfarbe der beiden Alten ab. Erinnern wir uns: Einmal ist da der Alte, an den er denkt, wenn er von seinem Alten spricht und andermal der Alte in der Zeitung, den er meint, mit seinem Alten in Verbindung bringen zu müssen. Ich glaube nicht, dass Matthias jemals einen anderen Alten als den aus der Zeitung gekannt hat. Aber diesen Alten auch nicht, vermutlich. Der alte Mann ist eine Fiktion, eine zwanghaft in seinem Kopf Gestalt gewordene Fiktion, steht zu befürchten.

Mad, wie ich ihn in dieser Situation in aller Kürze nenne, um Zeit zu sparen, Mad behauptet, die Augenfarbe des Alten, den er gekannt haben will, und weiter darauf besteht, trotz erheblich sich verdichtender Zweifel, sei blau gewesen. Ich meine mich zu entsinnen, in der Notiz etwas von grün gelesen zu haben. Er bestreitet das. Vehement. Mit einer Vehemenz, die eigentlich den Anlass nicht wert ist. Außerdem ließe sich der Streit rasch beenden. Es gibt, um sich der Sprache der Kriminalistik zu bedienen, ein Indiz, ein Indiz aus zweiter Hand, gewiss, die erwähnte Notiz in der Zeitung. Die Zeitung liegt zusammengefaltet vor ihm auf dem Tisch. Er hält seine Hand darauf – zufällig, scheint. Nein er hält sie nicht darauf. Seine Hand ruht auf der Zeitung, breit und schwer und... Er wird seine Hand nicht heben, die Zeitung nicht ein zweites Mal aufblättern, *keinesfalls irgendetwas unternehmen*, um sich hier und jetzt für alle Zukunft von der Wahrheit zu überzeugen. Das würde unseren Zeitplan über den Haufen werfen. Aber dies ist nicht der einzige Grund, weshalb er jede Aktion unterlässt, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Es gibt andere Gründe für unseren Verzicht. Ja, auch ich verzichte, das ist ausgemacht; auch ich zwingt ihn nicht, etwas zu tun, was er nicht tun will. Er braucht seine Fiktion. Was wäre er ohne seine Fiktion, wir, ohne unsere kleinen Fiktionen? Kurz gesagt, lösen wir das Problem, indem wir so tun, als gäbe es die Zeitung nicht. Sich im Augenblick bei dergleichen Nebensächlichkeiten aufzuhalten, ist ganz ausgeschlossen. Ich werde am Abend die Gelegenheit wahrnehmen, mich in aller Ruhe von der Richtigkeit meiner Erinnerung zu überzeugen. Nein, ich werde es nicht tun. Ich werde die Zeitung restaurieren, an Stellen, wo es notwendig ist. Es wird notwendig sein, dass ich mich völlig auf meine Arbeit konzentriere. Sie hat einige Streiche abbekommen, vermutlich. Kein anderer Gedanke als der an meine Aufgabe wird Platz haben in meinem

Kopf. Ich werde unseren kleinen Streit dann längst vergessen haben.

Vorläufig gehe ich zum Radio. Es war wieder einmal an der Zeit, ihn um eine Zigarette zu bitten. Die Kommode lasse ich aus. Auf dem Radio liegt das Stilett. Ich sehe, und indem ich es sehe, frage ich mich, wer es da hingelegt haben mag und nehme es in die Hand. Das heißt, ich frage mich nicht wirklich nach der Herkunft des Stiletts. Es liegt da, folglich muss es jemand hingelegt haben. Ich stelle mir andere Fragen, während ich mir längst eine Zigarette angesteckt habe.

Der Raum, in dem wir uns aufhalten, ist nicht groß, denke ich. Eher klein. Oder gerade groß genug, um einem nicht allzu anspruchsvollen Menschen ausreichend Platz zu bieten.

Wäre der Raum nur etwas größer, könnten zwei Menschen gut darin leben, ohne sich fortwährend gegenseitig im Weg zu sein.

Wir sind uns andauernd im Weg. Solche Reflexionen stellen sich regelmäßig gegen Ende des Nachmittags ein. Aber wir arrangieren uns. So gut es eben geht. Bisweilen kommt es zu kritischen Momenten. Derlei ist kaum auszuschließen. Doch die kritischen Momente entschärfen sich, je länger der Nachmittag dauert. Unsere Aktivitäten nehmen mit der Zeit ab. Ein ganz normales Phänomen. Es ist, als verlören wir mit unseren Aktivitäten auch unsere Konturen. Dies scheint aber nur so. Wenn ich mich irgendwann auf den Stuhl setze, ist er zuvor aufgestanden. Dann vertauschen wir etwas, was für nicht austauschbar gilt. Eine solche Abmachung besteht immer. Daran ist nicht zu rütteln. Was es auch ist, in aller Regel halten wir uns daran. Jeder behält seine Position. Im Übrigen spreche ich von einer Situation, die augenblicklich noch zu weit in der Zukunft liegt, als dass sie schon jetzt in aller Ausführlichkeit zu bereden wäre.

Was für den Raum gilt, den wir uns teilen müssen, gilt für die Zeit. Ich nenne etwas Zeit, obwohl ich mir keine Sekunde im Unklaren darüber bin, dass Zeit ein missverständlicher Ausdruck ist für das, was ich eigentlich damit meine. Es lässt sich nicht anders machen - in der gebotenen Kürze. Ich habe meine Zeit, wie er die seine hat. Das scheint in einem großen Widerspruch zu enden. Aber es ist nicht anders, als ich es sage. Der Beginn eines jeden Nachmittags beweist es.

Unwiderlegbar. Unsere Zeiten prallen aufeinander, wie sie kaum härter aufeinanderprallen könnten. Das ist der Beginn. Der weitere Verlauf gibt mir in allem Recht.

Heute ertappe ich mich, zum wievielten Male wohl frage ich mich, dass ich seine Stimme suche. Ich suche ohne

Ziel. Das macht das Suchen unerbittlich. Was hoffe ich zu finden? Mein Misstrauen erwachte an jenem Tag, an dem er seinen Zornesausbruch hatte, bevor ich ihn noch fragen konnte: Was liest Du?